

HOLGER AFFLERBACH, "*Duo quum faciunt idem ...*" : *militärische Aspekte der deutschen und italienischen Kolonialgeschichte vor dem Ersten Weltkrieg*, in «Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento» (ISSN: 0392-0011), 24 (1998), pp. 115-146.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/anisig>

Questo articolo è stato digitalizzato dal progetto ASTRA - *Archivio della storiografia trentina*, grazie al finanziamento della Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA è un progetto della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Istituto Storico Italo-Germanico, Museo Storico Italiano della Guerra (Rovereto), e Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA rende disponibili le versioni elettroniche delle maggiori riviste storiche del Trentino, all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*.

This article has been digitised within the project ASTRA - *Archivio della storiografia trentina* through the generous support of Fondazione Caritro (Bando Archivi 2021). ASTRA is a Bruno Kessler Foundation Library project, run jointly with Accademia Roveretana degli Agiati, Fondazione Museo storico del Trentino, FBK-Italian-German Historical Institute, the Italian War History Museum (Rovereto), and Società di Studi Trentini di Scienze Storiche. ASTRA aims to make the most important journals of (and on) the Trentino area available in a free-to-access online space on the [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access* platform.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#) Attribuzione–Non commerciale–Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell’opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#) Attribution–NonCommercial–NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



«Duo quum faciunt idem ...».
Militärische Aspekte der deutschen
und italienischen Kolonialgeschichte
vor dem Ersten Weltkrieg

von *Holger Afflerbach*

1. *Parallele Nationen: Deutschland und Italien*

Auf die erstaunlichen Parallelen zwischen der neueren deutschen und italienischen Geschichte ist oft hingewiesen worden; auf den parallelen Einigungsprozeß; auf den hastigen Einstieg der beiden «verspäteten Nationen» in die imperiale Entwicklung der europäischen Mächte; auf die Erschütterung der beiden Gesellschaften infolge des Ersten Weltkrieges; auf die parallele Erfahrung von Faschismus und Nationalsozialismus, von Zweitem Weltkrieg und Niederlage und schließlich auf die gemeinsame Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft, in der beide Staaten den Einigungsprozeß des Kontinents von Anfang an vorangetrieben haben.

Doch in der italienischen und deutschen Entwicklung sind ebenso beträchtliche Unterschiede zu beobachten, die darauf beruhen, daß der kulturelle Hintergrund, die machtmäßige Stärke, der soziale und industrielle Entwicklungsstand beider Länder doch sehr unterschiedlich waren. Die Stationen von der Nationalstaatwerdung bis heute waren ähnlich, die Resultate unterschiedlich. Man könnte deshalb an das klassische «Duo quum faciunt idem, non est idem» denken, das als Motto auch über dem folgenden Vergleich stehen könnte.

Im folgenden soll ein kleiner Ausschnitt aus diesen parallelen Erfahrungen dargestellt werden: die militärische Kolonialgeschichte der beiden Länder vor 1914. Die koloniale Erfahrung ist nicht nur folgenreich für die betroffenen afrikanischen und asiatischen Völker gewesen, sondern auch für die Kolonialmächte selbst. Hannah Arendt sah die «Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft» in der Kolonialpolitik in Afrika¹.

¹ H. ARENDT, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, Wiesbaden 1962, S. 304 ff., 335 ff.

Ein nicht unwesentlicher Bestandteil dieser Kolonialgeschichte bestand aus ihren militärischen Aspekten, denn für die Aufrichtung kolonialer Herrschaft als des offensten Ausdrucks imperialistischer Politik reichte die bloße zivilisatorische und ökonomische Überlegenheit nicht aus. Es erwies sich für alle Kolonialmächte, so auch für Deutschland und Italien, als notwendig, ihren Herrschaftsanspruch mit Gewalt, das heißt militärisch, durchzusetzen und zu verteidigen. Mit welchen Absichten und Zielen, mit welchem Einsatz und welchen Methoden dies geschah und mit welchen militärischen Schwierigkeiten beide Mächte fertigwerden mußten, soll im folgenden ebenso verglichen werden wie die Rückwirkungen der Kolonialkriege auf die beiden Gesellschaften.

Allerdings ist, auf den ersten Blick der Verlauf der militärischen Kolonialgeschichte im deutschen und italienischen Fall sehr groß. Die deutsche Seite konnte auf eine insgesamt «erfolgreiche» Kolonialkriegführung zurückblicken, die bis 1914 von ernststen Rückschlägen verschont blieb. Hingegen standen im italienischen Fall Siege wie der Libyenkrieg 1911-12 neben schmerzlichen Niederlagen wie Dogali 1887 und vor allem der Schlacht von Adua 1896, der größten militärischen Niederlage, die eine europäische Macht in Afrika jemals erlitten hat. Die Unterschiede im militärischen Verlauf der deutschen und italienischen Kolonialgeschichte waren groß. Sie verstellen aber etwas den Blick darauf, daß sie eher eine, wenn auch schwerwiegende, Folge unterschiedlicher Proportionen sowohl im Hinblick auf das militärische Potential beider Staaten als auch in Bezug auf die zu lösenden militärischen Aufgaben in den Kolonien waren als tatsächlich grundsätzlich anderer Entwicklungen.

2. Die militärische Stärke und internationale Durchsetzungsfähigkeit beider Länder

Bevor Art und Größenordnung der jeweiligen militärischen Aufgaben analysiert werden, soll zunächst einmal ein Blick auf die militärischen Ressourcen des Deutschen Reichs und Italiens zeigen, welches Potential beide Staaten zwischen 1880 und 1914 für die Durchsetzung ihrer kolonialen Ambitionen einsetzen konnten.

Die vielleicht bedeutsamste Angabe zur Ermittlung militärischer Stärke ist zunächst die Bevölkerungszahl, die im Zeitalter der Allgemeinen Wehrpflicht natürlich ein wichtiger Indikator der möglichen Heeresstärke eines Staates war. Und schon auf diesem Feld ist zu erkennen,

wieviel breiter die deutsche Ausgangsbasis als die italienische war. Die italienische Bevölkerung machte im Jahre 1890 ca. 61% der deutschen aus, 1913 noch ca. 52%.

Tab. 1. *Deutsche und italienische Bevölkerung 1890-1913 in Millionen*

	1890	1900	1910	1913
Deutsches Reich	49,2	56,0	64,5	66,9
Italien	30,0	32,2	34,4	35,1

Aus: P. KENNEDY, *Aufstieg und Fall der großen Mächte*, S. 308².

Das Zahlenverhältnis der Bevölkerung spiegelt sich in etwa in der numerischen Heeresstärke beider Länder. Rein zahlenmäßig war die deutsche der italienischen Armee 1880 um das 2 fache, 1914 um das 2,6 fache überlegen.

Tab. 2. *Deutsche und italienische Truppenstärke 1880-1914*

	1880	1890	1900	1910	1914
Deutsches Reich	426.000	504.000	524.000	694.000	891.000
Italien	216.000	284.000	255.000	322.000	345.000

Aus: P. KENNEDY, *Aufstieg und Fall der großen Mächte*, S. 313.

Diese Zahlen sprechen schon dafür, um wieviel größer die deutsche militärische Stärke war. Sie werden ergänzt durch einen Blick auf die industrielle Leistungsfähigkeit. Auch hier ergeben die Zahlen ein eindeutiges Bild.

Die deutsche industrielle Produktion übertraf die italienische im Jahre 1880 um das 3,4 fache, im Jahre 1913 sogar um das 5,9 fache. Dies war im Zeitalter des industrialisierten Volkskrieges natürlich von großer Bedeutung für die militärische Leistungsfähigkeit beider Länder.

² P.M. KENNEDY, *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt a.M. 1989.

Tab. 3. *Relative Anteile an der Welt-Industrieproduktion*

	1880	1900	1913
Deutsches Reich	8,5	13,2	14,8
Italien	2,5	2,5	2,4

Aus: P. KENNEDY, *Aufstieg und Fall der großen Mächte*, S. 311.

Der abschließende Vergleich der Militärausgaben beider Länder im fraglichen Zeitraum zeigt ein ähnliches Bild. Im Jahr 1880 betrug die deutschen Militärausgaben für die Armee das 2,2 fache der italienischen, im Jahr 1914 das 4,8 fache³.

Die schwer wägbaren qualitativen Fragen der inneren Organisation und Führung, der Ausbildung und Ausrüstung, des gesellschaftlichen und internationalen Ansehens der beiden Armeen sollen hier gar nicht berücksichtigt werden, da das quantitative Verhältnis allein schon hinreichend eindeutig ist. Es weist auf eine militärische deutsche Überlegenheit hin, die sich schätzungsweise im Bereich von 1:3 bewegte. Dies hatte a priori große innen- wie außenpolitische Folgen und beeinflusste auch die Kolonialpolitik entscheidend. In einem innenpolitischen Zusammenhang deshalb, weil jede militärische Auseinandersetzung in den Kolonien in Italien einen etwa dreifach verstärkten Effekt auf die eigene Armee und damit auch auf die sie tragende Gesellschaft haben mußte. In einem internationalen Rahmen machte sich dies auch einschneidend bemerkbar, da die militärische Stärke der zentrale Gradmesser des Großmachtstatus war und damit auch die außenpolitische Durchsetzungsfähigkeit bestimmte, und diese war gerade in kolonialen Fragen sehr bedeutsam. Daher hatte das Deutsche Reich seine Kolonien weitgehend im Alleingang erwerben können, während Italien sich zur Durchsetzung seiner Ziele in weit größerem Maß diplomatischer Rückendeckung versichern mußte, und zwar nicht nur bei seinem Dreibundpartnern Deutschland und Österreich-Ungarn, sondern auch bei England, Frankreich und Rußland. Eine weitere Folge des unterschiedlichen Potentials war, daß sowohl der deutsche Handel als auch die weltweiten Aktivitäten privater deutscher Kolonialgesellschaften Ansprüche schufen und die Bereitschaft der anderen Mächte vergrößerten, dem Deutschen Reich einen Teil des kolonialen Kuchens frei-

³ Zahlen aus: A.J.P. TAYLOR, *The Struggle for Mastery in Europe*, Oxford - New York 1996, S. XXVII.

willig zu überlassen. Italien hingegen sah sich gezwungen, seinen Anteil in aufwendigen Kolonialkriegen – die sogar das Ausmaß eines wirklichen «nationalen Krieges» angenommen haben – gegen gefährliche Gegner zu erwerben und zu behaupten.

3. Die militärischen Aufgaben in den Kolonien

a. Die deutschen Kolonialkriege

Diese – nämlich aufwendige Kriege – blieben dem Deutschen Reich beim Kolonialerwerb erspart. Und obwohl das deutsche Kolonialreich 1914 flächenmäßig nach dem englischen und französischen das drittgrößte der Erde war, waren die militärischen Herausforderungen, die sich dann aus dem Besitz selbst ergaben, vergleichsweise begrenzt. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die deutsche Kolonialgeschichte friedlich verlief. Kleinere Konflikte in dem weit verstreuten deutschen Kolonialreich blieben nicht aus. So fanden beispielsweise allein in Kamerun 1895-1906 laut Armee-Verordnungsblatt 25 als Kriegsdienstzeit angerechnete Gefechte statt⁴, in Ostafrika waren es in der «friedlichen» Periode 1891-1905 sogar 70 Gefechte⁵. Und es gab auch größere Kämpfe und Konflikte, die dadurch entstanden, daß sich die deutsche Kolonialherrschaft militärisch gegen die Einheimischen durchzusetzen suchte. Dadurch kam es zu einer schubweisen Entwicklung.

Die erste Phase der deutschen Kolonialkriege erfolgte bei der Inbesitznahme der Kolonien in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. In Kamerun, in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika mußte der spontane Widerstand der Einheimischen militärisch gebrochen werden.

Die zweite Phase afrikanischer Kolonialkriege erfolgte 1903-1908. In Deutsch-Südwest, in Deutsch-Ostafrika und, wenn auch weniger heftig, in Kamerun lehnten sich die Einheimischen gegen die sich stabilisierende deutsche Kolonialherrschaft auf. Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen war der sogenannte «Hererokrieg» in Deutsch-Südwest-

⁴ W. PETTER, *Der Kampf um die deutschen Kolonien*, in W. MICHALKA (ed), *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, München - Zürich 1994, S. 392-411, hier S. 408, Anm. 30.

⁵ W. PETTER, *Militärische Einwirkungen auf die deutsche Kolonialverwaltung in Afrika, 1884-1918. Ziele und Ergebnisse*, in *Actes du 4e Colloque International d'Histoire Militaire*, Ottawa 1979, S. 226-243, hier S. 230.

afrika gegen Hereros, Witbois und Namas (Hottentotten) von 1904-1907; zu seiner Niederschlagung mußten Reichstruppen in der Stärke von über 19.000 Mann eingesetzt werden. Diesem folgte die Bekämpfung des Maji-Aufstands 1905-1907⁶ in Deutsch-Ostafrika.

Daran gemessen, erfolgte die Besetzung der pazifischen Territorien (Neuguinea, Bismarck-Archipel, Samoa, Marschall-Inseln) weitgehend gewaltlos; dort wurden auch keine Militäreinheiten, sondern nur Polizei stationiert, in der aber auch vereinzelt Offiziere Dienst taten. Auch die Landung in der Kiaochow-Bucht im November 1897 verlief unblutig, wenngleich in diesem Fall der Abzug des chinesischen Militärs und die Anerkennung der Abtretung durch militärischen Druck erfolgte. Kiaochow unterstand, anders als die anderen Kolonien, der Marine und erhielt eine Besatzung von über 2.000 Mann. Trotzdem war die Stadt weniger als Militärstützpunkt denn als Handelszentrum projektiert; der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, von Tirpitz, legte viel Wert darauf, die friedliche Entwicklung der Kolonie nicht durch militärische Maßnahmen zu stören.

Etwas abseits dieser kolonialen Aktionen bleiben noch die preußischen und deutschen Militärmissionen im Ausland zu erwähnen, von denen hier nur die besonders wichtige im Osmanischen Reich genannt werden soll⁷.

⁶ Siehe W. NUHN, *Sturm über Südwest. Der Hereroaufstand von 1904 – Ein düsteres Kapitel der deutschen kolonialen Vergangenheit Namibias*, Bonn 1997⁴; W. NUHN, *Flammen über Deutsch-Ostafrika. Der Maji-Maji-Aufstand 1905-06*, Bonn 1998⁴; E. GRAF VON MATUSCHKA, *Organisationsgeschichte des Heeres 1890-1918*, in MILITÄRGESCHICHTLICHES FORSCHUNGSAMT (ed), *Deutsche Militärgeschichte 1648-1939*, 3, Abschnitt V, München 1983, S. 157-282, hier S. 204.

⁷ Hier gibt es potentielle Bezüge zur Kolonialpolitik. Denn die deutsche militärische und wirtschaftliche Präsenz in der Türkei ging mit dem zunehmenden deutschen Wunsch nach politischer Einflußnahme im gesamten arabischen Bereich einher – Stichwort «Bagdadbahn» und Mesopotamien-Phantasien – und war die wahrscheinlich, weltgeschichtlich gesehen, folgenreichste Betätigung deutscher Militärs auf einem «kolonialen» Feld. Kolonial deshalb, weil vieles darauf hindeutet, daß ohne den Ausbruch des Ersten Weltkrieges der asiatische Besitz des Osmanischen Reiches zur Verteilung angestanden und das Deutsche Reich dann seine Ansprüche angemeldet hätte. Hier spielten Militärs im Vorfeld beabsichtigten imperialen Ausgreifens eine wichtige Rolle. Immerhin hatten die Dreibundmächte ihre «Arbeitszonen» bereits abgesteckt und Italien mit der Annexion Libyens 1912 ohnehin den Startschuß zur Zerlegung des Osmanischen Reiches gegeben. Dazu Jehuda Wallach: *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1935-1919*, Düsseldorf 1976; zum politischen Rahmen: W.J. MOMMSEN, *Großmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870-1914*, Frankfurt a.M. - Berlin 1993, S. 283-293.

b. Die italienischen Kolonialkriege

Erheblich dramatischer verlief die italienische Entwicklung, wenn auch das italienische Ausgreifen in Ostafrika vergleichsweise harmlos angefangen hatte. Die italienische Kolonialpolitik begann mit der offiziellen Besitzergreifung des unbedeutenden Fleckens Assab im März 1882. Dieser wurde von der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen. Anders hingegen die Besetzung von Massaua im Januar 1885, die breite publizistische und diplomatische Beachtung fand. Gleichzeitig stellten sich auch die ersten militärischen Herausforderungen an Italien. Denn es hatte sogleich nach der Besetzung des Hafens mit der latenten und bald schon offenen Feindschaft der Derwische im Sudan und vor allem der Abessinier zu rechnen, die beide Massaua als Ausgang zum Meer für sich reklamierten. Die Phase beständiger kriegerischer Auseinandersetzungen kulminierte in dem großen Eroberungsplan Francesco Crispis, der ganz Äthiopien in ein italienisches Protektorat verwandeln wollte. Obwohl Italien eine für koloniale und afrikanische Verhältnisse beträchtliche Streitmacht von über 40.000 Mann nach Ostafrika entsandt hatte, war diese Zahl doch absolut unzureichend für die Niederwerfung der Abessinier. Der Feldzug endete in der Katastrophe von Adua im März 1896⁸. Die Opfer waren schwer; allein in Adua erlitt die italienische Armee größere Verluste als in allen Einigungskriegen zusammengekommen: 5.000 Italiener und 1.000 Afrikaner fielen, 500 retteten sich verwundet, 1.700 wurden gefangengenommen, der Rest floh in völliger Auflösung⁹. Crispi mußte zurücktreten; sein Nachfolger, der Marquis Di Rudinì, schloß mit Äthiopien im Oktober 1896 den Frieden von Addis Abeba, der bis in die Mussolini-Zeit Bestand haben sollte. Von da ab herrschte in der Kolonie Eritrea sowie in dem zwischenzeitlich zusätzlich erworbenen Somaliland weitgehend Ruhe.

Der gewaltige Rückschlag in Ostafrika wirkte sich in den nächsten Jahren bei allen weiteren kolonialen Aktivitäten lähmend aus. Die italienische Öffentlichkeit war nicht bereit, weitere militärische Abenteuer zu dulden.

In der Ära Giolitti stand die Innenpolitik im Vordergrund. Erst im Gefolge der Zweiten Marokkokrise entschloß sich Giolitti 1911 zur

⁸ Zur Schlacht von Adua gibt es eine Fülle von Literatur. Dazu hier nur die jüngsten Titel: A. DEL BOCA (ed), *Adua. Le ragioni di una sconfitta*, Roma - Bari 1997; N. LABANCA, *In marcia verso Adua*, Torino 1993.

⁹ Pozzi an Farini, 4.3.1896, in D. FARINI, *Diario*, S. 870 f.

diplomatisch spätestens seit 1887 vorbereiteten Annexion Libyens. Dieses war das Hauptziel des italienischen Imperialismus seit 1882, seit der französischen Besetzung Tunesiens, war aber bis dahin wegen der unberechenbaren Gefahren einer kriegerischen Aktion gegen den bisherigen Besitzer des Landes, das Osmanische Reich, unterlassen worden. Tatsächlich war der Libyenkrieg langandauernd und nicht ohne Gefahren für Italien. In Libyen verlor die italienische Armee 3.431 Mann, davon 1.483 durch Kampfhandlungen und 1.948 durch Krankheiten; 4.220 Mann wurden verwundet¹⁰. Dieser Krieg verschlang die ungeheure Summe von über einer Milliarde Lire¹¹; ein Mehrfaches der jährlichen Gesamtausgaben für Heer und Flotte. Zum Vergleich: Der Etat für die ostafrikanischen Kolonien lag in den neunziger Jahren (vor Ausbruch der großen Kämpfe mit Äthiopien) bei 9,5 Millionen Lire. Das Unternehmen wurde von den Zeitgenossen nicht nur im direkt betroffenen Osmanischen Reich, sondern im gesamten europäischen Ausland, ob bei Entente oder Dreibundpartnern, als rein imperialistischer Raubkrieg gewertet und aufs schärfste verurteilt. Es endete aber mit einem unbestreitbaren italienischen Erfolg, wenn sich auch die italienische Wehrmacht in diesem Krieg stark verausgaben mußte. Beide Kriege hatten die italienische Regierung zum Einsatz beträchtlicher Kräfte gezwungen. Italien mußte schließlich mit den gefährlichsten Gegnern Krieg führen, die es in Afrika vor dem Ersten Weltkrieg gab: Die Äthiopier waren der bestorganisierte und wehrhafteste afrikanische Staat südlich der Sahara, und das Osmanische Reich mußte, militärisch gesehen, als europäische Mittelmacht gewertet werden.

4. Die Kolonialarmeen

a. Die deutschen Schutztruppen

Dies war auch einer der wesentlichen Unterschiede: Italien mußte in seinen Kolonien richtige Kriege führen, um überhaupt die Herrschaft über die begehrten Territorien gewinnen zu können. Hingegen kam, aus deutscher (nicht aus indigener) Perspektive gesehen, nur dem Hererokrieg wegen seines Umfangs das Charakteristikum eines Kolonialkrieges zu; offiziell wurde übrigens selbst dieser nicht als «Krieg» angesehen. Bei allen anderen Operationen handelte es sich um Aufstands-

¹⁰ G. CANDELORO, *Storia dell'Italia Moderna*, 7: *La crisi di fine secolo e l'età Giolittiana*, Milano 1991⁴, S. 329.

¹¹ *Ibidem*, S. 357.

bekämpfung, für die in den meisten Fällen schwache Kräfte ausreichten und die unter dem Stichwort der «Polizeiaktion» zusammengefaßt werden könnten.

Dem vergleichsweise geringen Bedarf an militärischen Kräften in den Kolonien entsprach die äußerst geringe Neigung der Berliner Regierung, sich in den überseeischen Territorien mehr als unbedingt notwendig zu engagieren. Die Besonderheiten der bundesstaatlichen Gliederung des Deutschen Reiches, der oftmals zufällige und in vielen Fällen privater Initiative überlassene Beginn der deutschen Kolonialherrschaft und die Armut der deutschen Territorien in Übersee führten dazu, daß eine regelrechte deutsche Kolonialarmee nicht aufgestellt wurde. Zunächst waren die «Schutzgebiete» sogar ein militärisches Vakuum gänzlich ohne oder mit nur geringer militärischer Besatzung. Erst allmählich wurden von den Reichskommissaren im zweiten Schritt kleine militärische Einheiten oder gar Privatarmeen aufgebaut. So bestand beispielsweise die von Reichskommissar Hermann von Wissmann 1889 in Deutsch-Ostafrika aufgestellte Armee aus Freiwilligen, aus deutschen Offizieren und Unteroffizieren und angeworbenen Sudanesen und Zulus.

Nach dieser ersten Phase verlief der Militärdienst in den Kolonien in geordneteren Bahnen. In Kamerun, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika wurde eine reguläre Schutztruppe gebildet, im Marinestützpunkt Kiaochow 2.300 Mann stationiert¹²; alle anderen Kolonien besaßen keine eigene Streitmacht. Im Juli 1898 wurde eine Schutztruppen-Ordnung erlassen, die die Aufgaben der seit 1894 eingerichteten militärischen Einheiten definierte. Im Vordergrund stand die Sicherung des Landfriedens – also eine Polizeifunktion. In § 1 hieß es: «Zweck der Schutztruppen» ist die «Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in den afrikanischen Schutzgebieten, insbesondere (die) Bekämpfung des Sklavenhandels»¹³. Die Schutztruppen unterstanden zuerst dem Reichskanzler und dem Reichs-Marineamt, ab 1896 der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes und ab 1907 dem Reichs-Kolonialamt¹⁴. Diesen unterstand auch das 1897 gegründete Oberkommando der Schutztruppen.

¹² H. GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn - München - Wien u.a. 1995³, S. 191.

¹³ Zitiert in H. KÜHNE, *Die Ausrottungsfeldzüge der 'kaiserlichen Schutztruppen in Afrika' und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion*, in *Actes du 4e Colloque International d'Histoire Militaire*, S. 78-91, hier S. 79.

¹⁴ E. GRAF VON MATUSCHKA, *Organisationsgeschichte*, S. 203.

Der koloniale Kriegsdienst war von Anfang an nicht besonders attraktiv. Die Kolonialschärmützel wurden in der preußisch-deutschen Armee nicht als «richtiger Krieg» empfunden und der Militärdienst in den Kolonien galt in der Anfangsphase als Auffangbecken für verkrachte Existenzen. Dazu trugen auch die obskuren Umstände bei, unter denen in den 80er und 90er Jahren Freiwillige für Privatarmeen in Afrika und China geworben wurden. Auch später konnte der Kolonialdienst nur bedingt an Prestige gewinnen¹⁵. Die klassische Laufbahn innerhalb des preußisch-deutschen Offizierkorps hatte ein so hohes Ansehen, daß sich nur ausgesprochene Abenteurer oder aber in Schwierigkeiten geratene Offiziere für den Kolonialdienst meldeten¹⁶. Zwar wurden nach der Schutztruppenordnung von 1898 nur formal gut beurteilte Offiziere in die Kolonialtruppen übernommen. Aber es war ein offenes Geheimnis, daß sich manche Vorgesetzte von unbequemen Untergebenen dadurch befreiten, daß sie diese in die Kolonien abschoßen. Schulden, Ehescheidungen oder ehrengerichtliche Verfahren waren für viele ein Grund, sich in die Kolonien zu melden. Ein vielsagenendes Beispiel: Im Jahre 1909 waren gegen 6 von 50 Offizieren und 16 Sanitätsoffizieren in Kamerun ehrengerichtliche Verfahren anhängig¹⁷. Vor allem jüngere Offiziere folgten Abenteuerdrang und dem Wunsch, endlich einmal einen Krieg selbst erleben zu dürfen.

b. Die italienischen Kolonialarmeen

Ganz anders war der italienische Fall gelagert: Die militärischen Aufgaben Italiens in Ostafrika und in Libyen waren ganz anders dimensioniert als die deutschen Kolonialkriege, sie waren keine Polizeiaktionen und keine Aufstandsbekämpfung, sondern richtige Kriege und deshalb

¹⁵ Ein Beispiel ist die Laufbahn des späteren Generalstabschefs Erich von Falkenhayn, dem von Gegnern immer wieder vorgehalten wurde, daß er von 1896-1903 sich in China zunächst im amtlichen Auftrag als Militärinstrukteur, dann in Kiaochow, schließlich beim ostasiatischen Expeditionskorps befunden hatte, statt an der «Schlieffen-Schule» des Generalstabs teilzunehmen. Dazu: H. AFFLEBACH, *Falkenhayn*, München 1996².

¹⁶ Dazu W. PETTER, *Einwirkungen*, S. 231 urteilt aufgrund der hohen Fluktuationsrate innerhalb des Schutztruppenoffizierkorps am Beispiel Deutsch-Ostafrikas: «Von den insgesamt 293 aktiven Offizieren, die 1891-1918 in ihr gedient haben, blieben 44% eine und 29% zwei Verpflichtungsperioden (je 2 1/2 Jahre) im Land, d.i. 73% sahen den Schutztruppendienst eher als Abenteuer an, sofern sie ihn nicht aus gesundheitlichen Gründen hatten abbrechen müssen. Nur 12% dienten drei bis vier Verpflichtungsperioden».

¹⁷ W. PETTER, *Einwirkungen*, S. 231.

mußten auch Einheiten der regulären Armee abgestellt werden, ähnlich wie im deutschen Fall im Herero-Krieg. Schon für den Krieg gegen Äthiopien hatte Italien eine beträchtliche Streitmacht nach Ostafrika geschickt; im Libyenkrieg kämpften zuerst 35.000, später dann über 100.000 Mann – fast ein Drittel des italienischen Heeres, und hinzu kam dann noch der Einsatz der Flotte zur Unterbindung des türkischen Nachschubs und später dann in der Ägäis. In beiden Kriegen wurden normale Wehrpflichtige eingesetzt und während des Libyenkrieges sogar Reservisten einberufen.

Sowohl der Abessinienkrieg als auch das libysche Unternehmen hatten für Italien einen hohen militärischen wie politischen Stellenwert. Daraus resultierte aber auch ein Unterschied in der Bewertung des Kolonialdienstes: Während die deutschen Kolonien nie besondere Attraktivität für deutsche Generalstäbler gewinnen konnten, war der Kolonialdienst in Italien von Anfang an sehr angesehen. Die militärischen Befehlshaber in Ostafrika gehörten zu den prominentesten Offizieren des italienischen Heeres. So war beispielsweise der Oberbefehlshaber von Adua, General Baratieri, einer von Garibaldis «Mille», in Italien als Kolonialheld bejubelt und im Jahr 1893 von Zanardelli sogar als Außenminister vorgesehen worden. Zwei seiner Truppenführer, die Generäle Albertone und Dabormida, waren einige Jahre zuvor nach Berlin geschickt worden, um mit Moltke den Dreibund-Feldzugsplan auszuarbeiten – das heißt, sie waren ausgesucht tüchtige und als fähig bekannte Offiziere¹⁸. Und auch die Niederlagen, die Italien erlitt – so zum Beispiel die Vernichtung einer Kolonne von über 500 Mann bei Dogali 1887 durch einen abessinischen Unterführer oder die Schlacht bei Adua 1896 – wurden mit einer fast schon sakralen Inbrunst als Opfergang fürs Vaterland verherrlicht.

c. Deutsche und italienische Askaritruppen

Beide Länder suchten auch die Wehrkraft der Kolonien selbst auszunutzen, nach dem Vorbild von Engländern und Franzosen¹⁹. In den deutschen tropischen Kolonien, in Deutsch-Ostafrika und in Kame-

¹⁸ Dazu auch: G. ROCHAT, *Adua. Analisi di una sconfitta*, in A. DEL BOCA (ed), *Adua. Le ragioni di una sconfitta*, S. 343-358, 355.

¹⁹ Siehe dazu: G. MARTIN, *German and French Perceptions of the French North and West African Contingents, 1910-1918*, in «Militärgeschichtliche Mitteilungen», 56, 1997, S. 31-68.

run, wurden Einheimische, die «Askaris», in die Schutztruppe aufgenommen und konnten dort bis zum Feldweibel aufsteigen. Allerdings waren der militärischen Mitarbeit der Einheimischen durch das rassistische Gesamtklima Grenzen gezogen. Dafür war die folgende Bestimmung aus der Schutztruppenordnung bezeichnend: «Deutsche Militärpersonen gehen den 'Farbigen' ohne Rücksicht auf die Charge stets vor»²⁰. Insgesamt verhinderten Geographie, geringe Kolonialerfahrung, die Struktur und der Entwicklungsstand der unterworfenen Völker sowie die gesamte Ausrichtung der deutschen Kolonialpolitik, die, von Ausnahmen abgesehen, eher gegen die als mit den Eingeborenen arbeitete, eine volle Mobilisierung der 12 Millionen Kolonialeinwohner. Andererseits darf die Erfassung einheimischer Arbeitskraft für militärische Zwecke auch nicht unterschätzt werden, denn die Einheimischen wurden nicht nur als Askaris, sondern auch als Transportarbeiter und Träger verwendet. So wurde der Krieg in Ostafrika 1914-1918 buchstäblich auf dem Rücken der Eingeborenen ausgefochten; bei den überaus strapaziösen Märschen der Schutztruppe durch schwieriges Gelände ließen allein über 100.000 Träger ihr Leben²¹.

Im italienischen Fall wurde, anders als im deutschen, in größerem Umfang die koloniale Bevölkerung für den Militärdienst zu mobilisieren versucht. Francesco Crispi, wegen der hohen Ausgaben für den ostafrikanischen Kolonialkrieg innenpolitisch unter Druck, versuchte sogar, die Kolonie Eritrea den Feldzug gegen Äthiopien komplett finanzieren zu lassen, was aber an der Armut des Landes scheiterte. Die italienischen Militärbehörden versuchten aber schon von sich aus, die Wehrkraft der Kolonien auszuschöpfen. Direkt nach der Besetzung Massauas wurden mit der Aufstellung von Eingeborenentruppen begonnen; ein Jahr später umfaßten sie bereits 2.000 Mann und 1891 waren diese Truppen auf 90 italienische Offiziere, 40 einheimische Unteroffiziere, 4.860 Askaris und 2.000 Irreguläre angewachsen²². Die Rahmenbedingungen für die Eingeborenen – sowohl was die Aufstiegsschancen als auch was die Verpflichtungen anging – waren insgesamt ähnlich wie in den deutschen Schutztruppen. Sie basierten auf einem Freiwilligensystem mit jährlichen Verträgen; der Sold schwankte je nach dem Ange-

²⁰ H. KÜHNE, *Ausrottungsfeldzüge*, S. 80.

²¹ W. PETTER, *Der Kampf*, S. 411, Anm. 90.

²² R. CRUCCU - F. BOGLIARI, *Les forces armées italiennes et le développement de la société Erythréenne*, in *Actes du 4e Colloque International d'Histoire Militaire*, S. 71-77, hier S. 73.

bot an Freiwilligen und war von der (Agrar)konjunktur abhängig²³. Die Laufbahn für Eingeborene endete mit dem Feldweibel; nur sehr wenige wurden wegen im Krieg erwiesener Tapferkeit zum Leutnant oder zum Hauptmann befördert²⁴. Die Eingeborenenbrigaden – sie bestanden mehrheitlich aus Infanterie, zu einem kleinen Teil aus Kavallerie, technische Truppen fehlten fast vollständig – erwiesen sich im Äthiopienkrieg als besonders tüchtig und tapfer und erreichten in dem schwierigen Gelände vor allem viel bessere Marschleistungen als die italienischen Brigaden. Eingeborenenbrigaden spielten auch im Libyenkrieg eine wichtige Rolle; insgesamt wurden etwa 60.000 Askaris aus Eritrea gegen die Libyer eingesetzt²⁵.

5. *Die Kolonien in der gesamtstrategischen deutschen und italienischen Planung*

Aus den unterschiedlichen Dimensionen und Abläufen ergab sich auch eine ganz unterschiedliche Beurteilung des Stellenwerts der kolonialen Militärplanungen in Rom und Berlin.

Militärisch gesehen, wurden die Kolonien von der deutschen Führung als ausgesprochene Belastung empfunden. Sie bürdeten dem Generalstab nicht nur die Aufgabe auf, 12,5 Millionen mit Mißtrauen betrachtete koloniale Untertanen zu kontrollieren, sondern die Kolonien auch in ein halbwegs schlüssiges Gesamtverteidigungskonzept einzubinden. Doch dies war, bei dem weitverstreuten und unzusammenhängenden deutschen Kolonialbesitz, gar nicht möglich. Den Pazifikbesitz zu verteidigen war angesichts der Entfernungen und der Stärke der dortigen imperialen Mitbewerber (Japan, Großbritannien/Australien, USA) hoffnungslos; dies galt auch für das ungeheuer kostspielige Kiaochow, das im Kriegsfall nicht effektiv verteidigt werden konnte. Auch die «Schutztruppe» in Kamerun, Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika – in Togo gab es keine Schutztruppe – war nur für die innere Sicherheit und Ordnung der Kolonien zuständig, reichte deshalb nicht einmal zur Niederschlagung größerer Aufstände aus²⁶. Deshalb mußte auch, wie

²³ *Ibidem*, S. 74.

²⁴ *Ibidem*, S. 77.

²⁵ *Ibidem*, S. 73.

²⁶ Zu diesem Ergebnis kam auch eine in der Zwischenkriegszeit angefertigte Untersuchung des Verteidigungszustandes der deutschen Kolonien vor 1914: *Aufgabe der Schutz-*

erwähnt, für den Hererokrieg auf Reichstruppen zurückgegriffen werden, die dem Generalstab unterstanden.

Natürlich wäre es möglich gewesen, die Kolonien in einen besseren Verteidigungszustand zu versetzen. Jedoch war in der Berliner «Kongo-Konferenz» 1884-85 beschlossen worden, die afrikanischen Kolonien militärisch zu neutralisieren. Trotz aller Zweifel, ob diese Vereinbarung im Falle eines europäischen Krieges eingehalten werden würde, lehnte die politische Führung eine Aufrüstung der Kolonien ab, Bismarck ebenso wie sein Nachfolger, General v. Caprivi, der es ohnehin für militärisch unmöglich hielt, die Kolonien zu verteidigen²⁷. Dies wurde auch durch die kontinentale Orientierung des General- und auch Admiralstabs verhindert. Generalstabschef von Schlieffen seufzte einmal im Zusammenhang mit dem chinesischen Kolonialbesitz: «Dieses Kiautschou kann einem schlaflose Nächte machen!»²⁸. Und tatsächlich konzentrierte sich der Generalstab darauf, die Landkriegführung in Europa vorzubereiten und wollte deshalb nicht seine Truppen in den im Kriegsfall ohnehin abgeschnittenen Kolonien verzetteln. Der spätere Generalstabschef von Falkenhayn schrieb im Zusammenhang mit den Kolonialtruppen am 1. August 1905:

«Die Entscheidung über unsere Zukunft fällt in Europa, in der Nordsee und dem Atlantik. Wir würden gegen den ersten Grundsatz der Taktik und Strategie verstoßen, wenn wir unsere Kräfte auf Nebenkriegsschauplätzen zersplitterten»²⁹.

Eine ebenso kontinentale Mentalität herrschte letztlich auch in der Marineführung. Die Tirpitz-Flotte war einseitig für die Schlachtentscheidung in der Nordsee ausgelegt; obwohl die Marinerüstung im Zeitalter der Weltpolitik mit dem Argument geworben hatte, es ginge um weltweiten Handelsschutz und Flaggezeigen, wurden Schlachtschiffe, aber keine Kreuzer gebaut. Die Argumente waren ähnlich wie die des Generalstabs: Kreuzer konnten sich auf den Weltmeeren gegen englische Übermacht nicht lange halten und wären auch nicht in der Lage gewesen, die vermutete englische Blockade deutscher Häfen zu durchbrechen³⁰.

truppen im Fall eines Krieges und die dazu getroffenen Mobilmachungsvorbereitungen 1914, in «Archiv für historisch-dokumentarische Sammlungen», Moskau, 1275-5-34.

²⁷ Siehe dazu E. VON LIEBERT, *Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen*, München 1925.

²⁸ H. AFFLERBACH, *Falkenhayn*, S. 54, Anm. 28.

²⁹ Zitiert *ibidem*, S. 54.

³⁰ Dazu zum Beispiel die Kontroverse über die Broschüre des Vizeadmirals Galster, der 1907 statt des Schlachtflottenbaus die Beschaffung von Kreuzern, Torpedo- und

Insgesamt wurden alle deutschen Kolonien, unter strategischen Gesichtspunkten, vom General- wie Admiralstab als militärische Schwächung, nicht als Stärkung empfunden, zumal die Möglichkeiten der Rekrutierung der einheimischen Bevölkerung und der Aufstellung einer Kolonialarmee, anders als im englischen und französischen Fall, nur teilweise wahrgenommen wurden³¹. Die «Weltpolitik» blieb, was ihre militärische Seite anging, weitgehend nur ein Schlagwort.

Während im deutschen Fall General- und Admiralstab die Kolonialkriege als lästige Aufgabe empfanden, die nur bei der vorrangigen kontinentalen Planung störte, galt dies in Italien allenfalls für das ostafrikanische Abenteuer der Crispi-Ära. Hingegen war bei der mittelmeerischen Kolonialpolitik, vor allem in Hinblick auf Tripolis, zu beobachten, daß die politische und militärische Führung auf ein wenn auch fernes Ziel hinarbeitete: Auf eine Vorherrschaft im Mittelmeer³². Dafür war einerseits der politisch-kulturelle Traum von der Wiedererrichtung des Römischen Reiches verantwortlich; Mussolinis Versuch, das Mittelmeerimperium zu errichten, stellt, so deutet es vor allem die angelsächsische Forschung, nur eine Vergrößerung und Brutalisierung von Tendenzen dar, die schon im liberalen Italien zu beobachten waren³³. Allerdings ließ sich das Ziel des Mittelmeerimperiums nicht nur als nostalgische Rückbesinnung auf eine ferne Vergangenheit, sondern auch durch die

U-Booten gefordert hatte. Siehe dazu G. RITTER, *Staatskunst und Kriegsbandwerk*, II, München 1958, S. 192, siehe auch: F. UHLE WETTLER, *Tirpitz und seine Zeit*, Hamburg 1998, Anlage 4.

³¹ Immerhin zogen die Franzosen 518.638 farbige Soldaten ein und verwandten sie an der Westfront; hinzu kamen auch noch 183.928 Arbeiter; in A. GUIGNOD, *Les troupes noires pendant la guerre*, in «Revue des Deux Mondes», 15.6.1919, S. 878. Hinzu kamen auch noch über 100.000 Soldaten und Arbeiter aus Vietnam.

³² F. CHABOD, *Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896*, Bari 1971. Chabod hat in diesem sehr dichten Panorama der italienischen Außenpolitik aufgezeigt, wie sehr die Gründung des italienischen Nationalstaates, die Erinnerung an die imperialen Traditionen und die Rom-Idee auf die klassisch gebildete italienische Führungsschicht wirkte; der Nationalstaat war in diesem Denken eine Etappe auf dem Weg zur Beherrschung des Mittelmeeres.

³³ R. BOSWORTH, *Italy, the Least of the Great Powers: Italian Foreign Policy before the First World War*, Cambridge 1979; R.J.B. BOSWORTH - S. ROMANO, *La politica estera italiana, 1860-1985*, Bologna 1991, hier besonders: R. BOSWORTH, *Mito e linguaggio nella politica estera italiana*, S. 35-68. G.ST.J. BARCLAY, *The Rise and Fall of the New Roman Empire. Italy's Bid for World Power, 1890-1943*, London 1973; D. MACK SMITH, *Mussolini's Roman Empire*, London - New York 1976; DERS., *I Savoia Re d'Italia. Fatti e misfatti della monarchia dall'unità al referendum per la repubblica*, Milano 1993; DERS., *Mussolini*, London - Toronto - Sidney u.a. 1983.

große militärische Verwundbarkeit Italiens durch Rohstoffmangel und die langen Küsten strategisch einleuchtend begründen, und tatsächlich hingen viele der italienischen Kolonialbestrebungen direkt und indirekt mit diesen Tatsachen zusammen. Das Ausgreifen nach Massaua 1885 hatte, wie Außenminister Mancini meinte, zwei Ziele: Die «Schlüssel des Mittelmeers» lagen dort, nicht geographisch, wie er später auf Einwände entgegnete, aber in der Hoffnung auf (dann doch nicht realisierte) politisch-militärische Zusammenarbeit mit Großbritannien im Sudan, die dann zu einer auch für die strategische Lage im Mittelmeer bedeutsamen Entente führen sollte³⁴.

Aus dem Erwerb Massauas entstand dann durch das Ineinandergreifen verschiedener Faktoren etwas völlig anderes: Der Traum vom ostafrikanischen Kolonialimperium. Aber, wie schon damals eine zunehmende Schar von Kritikern bemängelte, Massaua und Äthiopien lenkten doch nur vom Mittelmeer und vor allem von Tripolitanien ab, das für Italien zu sichern ein vorrangiges Ziel der italienischen Diplomatie war. In der Konzentrierung auf die Mittelmeerstellung, deren deutlichstes Beispiel der Libyenkrieg 1911 war, läßt sich in der italienischen Kolonialgeschichte ein Ansatz zu einem übergreifenden Konzept finden, das einen strategischen Bezug der Kolonien mit dem Mutterland herstellte.

6. Die Rolle der Militärs im kolonialen Expansionsprozeß

Gerade die von der Besetzung Massaus ausgehende Entwicklung deutet auf ein weiteres Phänomen hin: Im deutschen wie im italienischen Fall spielte das Militär eine wichtige Rolle im kolonialen Ausdehnungsprozeß. Im deutschen Fall wurde vom «Leutnantsimperialismus» in den afrikanischen Kolonien gesprochen, darunter das Vordringen kleiner militärischer Einheiten in bisher unerforschte und unkontrollierte afrikanische Gebiete verstanden. Hier könnte beispielsweise der spätere Hauptmann Hans Dominik, der in Kamerun eine Reihe abenteuerlicher Vorstöße ins Landesinnere unternahm und die sich mit den einheimischen Herrschern Gefechte lieferte³⁵, Erwähnung finden; oder beispielsweise, auf einem schon mehr politischen Feld, Carl Peters in Ostafrika. Diese Abenteurer der ersten Stunde trieben die koloniale

³⁴ Dazu demnächst H. AFFLERBACH, *Der Dreibund*; C. ZAGHI, *P.S. Mancini, l'Africa e il problema del Mediterraneo, 1884-1885. Con documenti inediti*, Roma 1955.

³⁵ Siehe dazu: H. DOMINIK, *Vom Atlantik zum Tschadsee. Kriegs- und Forschungsfahrten in Kamerun*, Berlin 1908.

Expansion weiter voran, brachen erste Widerstände der Einheimischen und verwandelten in Kamerun, Deutsch-Südwest und Deutsch-Ostafrika schrittweise die nominelle in eine tatsächliche deutsche Herrschaft. In Kamerun wie in Deutsch-Ostafrika rückten kleine militärische Einheiten in bisher unerschlossene, ja sogar unerforschte Gebiete vor und zwangen die Einheimischen zur Unterwerfung.

Im italienischen Fall läßt sich ein sogar noch bedeutenderer, weil offiziellerer Einfluß des Militärs auf die koloniale Entwicklung beobachten. Während im deutschen Fall die kleinen militärischen Einheiten nur dazu beitrugen, die nominelle in eine tatsächliche deutsche Herrschaft zu verwandeln, waren die italienischen Militärs vor Ort eine bedeutende Triebkraft der direkten kolonialen Expansion. Hier müßte aber von einem «Generalsimperialismus» gesprochen werden, denn vor allem das Entstehen und die Ausweitung des ostafrikanischen Feldzugs ging ursächlich auf die militärischen Führer zurück. Das Ziel, von dem ursprünglich nur als Handelsstützpunkt geplanten Massaua aus ins Hinterland vorzustoßen, wurde damit begründet, in der Hochebene im Hinterland Sommerquartiere für die an der unerträglich heißen Küste stationierten Truppen zu gewinnen. Und auch später waren die örtlichen Befehlshaber, die Generäle Baldissera und Baratieri sowie ihre unterstellten Offiziere, an der Expansionsbewegung und am Ausgreifen ins Hinterland beteiligt.

7. «*Divide et impera*»

Genau dieser Prozeß, nämlich die schrittweise Ausdehnung der realen Herrschaft der europäischen Mächte, lief einher einerseits mit der Kollaboration der Einheimischen, andererseits auch mit deren Zersplitterung, die überhaupt ein europäisches Ausgreifen erst ermöglichte. Denn die militärischen Kräfte aller europäischen Mächte waren in den Kolonien vergleichsweise schwach. Hier mögen als Beispiel die Verhältnisse in Deutsch-Südwestafrika dienen. Angesichts der kleinen Schutztruppe baute der langjährige Gouverneur Deutsch-Südwestafrikas, Oberst Leutwein, auf die Mitarbeit der Einheimischen. Er war der Ansicht, daß die Zersplitterung und die Kollaboration der Eingeborenen die deutsche Herrschaft mit so schwach dimensionierten Kräften überhaupt erst ermöglichte³⁶. Diese Erkenntnis erwies sich vor allem

³⁶ Theodor LEUTWEIN hat sehr interessante Memoiren geschrieben. Ihr Titel lautet: *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1906.

während des sogenannten Hererokriegs von 1904-1906 als richtig. Die Kollaboration stieß bei den Hereros, wie auch bei den anderen Völkern in den afrikanischen Kolonien, aus folgenden Ursachen an ihre Grenze: Juristische und ökonomische Ungleichbehandlung von Schwarz und Weiß, Verarmung der Eingeborenen durch skrupellose Landgeschäfte und Zinswucher, Zusammenbruch traditioneller ökonomischer Strukturen, Ansiedlungs- und Enteignungspolitik der Kolonialverwaltung und der zunehmende Eindruck der Eingeborenengesellschaften, einer radikalen Entmündigung und Expropriierung entgegenwirken zu müssen. Allerdings waren im Fall Deutsch-Südwests die traditionellen Gegensätze der unterschiedlichen Stämme stärker als das gemeinsame Interesse an der Beendigung der deutschen Kolonialherrschaft. Die Schutztruppe hatte das Glück, daß die Eingeborenen vom Stamm der Namas den aufständischen Hereros nicht nur nicht halfen, sondern sich über deren Untergang freuten und dem Deutschen Reich sogar ein Hilfskorps stellten. Die Namas entschlossen sich erst im Oktober 1904 zum Aufstand, zu einem Zeitpunkt, als die Hereros bereits entscheidend geschlagen waren. Die deutschen Truppen konnten deshalb ihre ganze Kraft gegen den neuen Gegner wenden.

Ein ähnlicher Mechanismus zeigte sich, wenn auch auf einem größeren Maßstab und mit anderem Ausgang, im italienischen Fall. Solange die italienischen Befehlshaber in Ostafrika die traditionell zerstrittenen *ras* (= äthiopische Regionalfürsten) untereinander und gegen die traditionell schwache Zentralgewalt, den Negus, ausspielen konnten, waren sie militärisch erfolgreich. Aber dann begann die italienische Politik schwere Fehler zu machen. Die Ansiedlungspolitik in Eritrea, die zu der 1894 durchgeführten Beschlagnahme von zwei Dritteln des kultivierbaren Bodens führte, provozierte Aufstände in der Kolonie, die blutig niedergeschlagen wurden, und zum – siegreichen – Krieg mit den benachbarten Provinzfürsten. Diese Vorgänge zeigten den Abessinern, daß es für sie machtpolitisch wie persönlich um die Existenz ging. Es kursierte das Wort: «Vom Biß der schwarzen Schlange kannst du genesen, von dem der weißen Schlange wirst du sterben». Vor allem der italienische Versuch, nach dem Vertrag von Ucciali ganz Äthiopien in ein Protektorat zu verwandeln, führte dazu, daß alle äthiopischen Fürsten und Völker sich unter Hintanstellung alter Streitigkeiten unter dem Oberbefehl des Negus vereinigten. Dies machte die italienische Lage unhaltbar. Die italienische Kolonialarmee in Ostafrika umfaßte Anfang 1896 zwar mehr als 40.000 Mann, von denen aber der größere Teil noch unterwegs oder an der Küste war; schon aus logistischen Gründen wäre die rasche Konzentrierung der Truppen im Tigré unmöglich

gewesen³⁷. Damit war diese Armee für koloniale Verhältnisse sehr groß und umfaßte ein Vielfaches der gesamten deutschen Schutztruppe. Und trotzdem war sie viel zu schwach gegen das äthiopische Heer; sie sah sich mit einer Übermacht konfrontiert, die sie niemals hätte bezwingen können.

8. *Die deutsche und italienische Kriegführung gegen indigene Bevölkerungen*

Doch wie verhielten sich die deutschen und italienischen Kolonialtruppen gegenüber ihren eingeborenen Gegnern, die sie nicht mehr gegeneinander ausspielen konnten, sondern die sie militärisch bekämpfen mußten?

Am Hererokrieg, dem spektakulärsten deutschen Kolonialkrieg, lassen sich die Strukturen des deutschen Militäreinsatzes in den Kolonien am deutlichsten erkennen. Außerdem diente dieser den Alliierten Mächten nach 1918 als Beleg für den deutschen Völkermord an kolonialen Völkern und als Begründung für die Einziehung des gesamten deutschen Kolonialbesitzes.

In Deutsch-Südwestafrika, einem Territorium, das eineinhalbmal größer war als das Deutsche Reich, standen bei Beginn der Feindseligkeiten im Januar 1904 ca. 800 Mann Schutztruppen, die sich zunächst auf die Defensive beschränken mußten. Erst allmählich trafen die Verstärkungen ein und ein neuer Oberbefehlshaber, General von Trotha. Obwohl sich die Zahl der Soldaten im Lande schrittweise auf über 19.000 erhöhte, blieb die Zahl der eigentlichen Kampftruppe klein; ein großer Anteil bestand aus Stäben und vor allem aus Versorgungseinheiten in dem unzugänglichen und nur teilweise erschlossenen Territorium. So war es denn 1904 auch die Aufgabe der etwa 1.800 Mann starken Schutztruppe, in den praktisch unerschlossenen Dornbuschwäldern im Umkreis des Waterbergs das dort versammelte Volk der Hereros einzukreisen. Daß diese Zahl bei einer Frontlinie von über 100 Kilometern und sehr unübersichtlichem Gelände nicht ausreichte, war klar. Es kam zur Schlacht, die Hereros unterlagen und zogen hastig ab; schlecht geführt, verwandelte sich der Rückzug des Volkes in eine kopflose Flucht, die erst in der wasserlosen Omaheke-Wüste ihr Ende fand. Sie bis dahin zu verfolgen und dann nach Eroberung der letzten

³⁷ Zahlen aus: G. ROCHAT, *Adua*, S. 350.

Wasserlöcher am Wüstenrand bis Juni 1905 – etwa acht Monate lang – abzuwarten, wurde später als glatter Völkermord der von Generalleutnant von Trotha geführten Schutztruppe empfunden³⁸.

Zwar distanzierten sich Reichsleitung und Kolonialverwaltung deutlich von Trothas Prinzipien der Kriegführung, aber die Befehle von Trothas, der das Leben seiner Soldaten am Waterberg teilte, waren ganz aus dem Geist der die Hereros verfolgenden Schutztruppe erfolgt³⁹. Die Erinnerungen der an der Schlacht beteiligten Schutztruppensoldaten zeigen nicht einen kühl geplanten Völkermord als vielmehr die maßlose Erschöpfung der verfolgenden, ihrerseits unter Wassermangel und Krankheiten wie Typhus, Ruhr und Malaria leidenden Truppe, die von ihrem Gegner nichts wußte und von der Angst getrieben wurde, die Hereros könnten die dünne deutsche Umfassung durchbrechen oder, schlimmer noch, sich einfach zerstreuen und dann in dem riesigen Gebiet einen endlosen, von den deutschen Truppen niemals zu gewinnenden Guerillakrieg beginnen. Genau dies suchte Trotha, der in rein militärischen Begriffen dachte, zu verhindern; er wollte den Gegner «vernichten», ein für allemal unschädlich machen. Deshalb wurde die Verfolgung rücksichtslos durchgeführt und der Rand der Omahekewüste bis zum Einbruch der Regenzeit streng bewacht. Hier schlug physische und emotionale Überforderung in Vernichtungswillen um. Daß der Gegner sich zuvor mehrfach die Verstümmelung deutscher Soldaten hatte zuschulden kommen lassen, vergrößerte die Erbitterung von Oberbefehlshaber wie Soldaten⁴⁰ und führte zur Brutalisierung der Kriegführung; ja zur «Vernichtungsabsicht» der Schutztruppenführung⁴¹.

³⁸ Dazu: *Kriegsgeschichtliche Abteilung I des Großen Generalstabes: Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika*, Berlin 1906-1907, S. 218, wo geschrieben steht: «Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: Die Vernichtung des Hererovolkes». Das ansonsten nüchterne und für die deutsche Seite voreingenommene Werk spricht sogar vom «erschütternden Schicksal, das die Masse des Volkes hier gefunden hatte». Deutsche Patrouillen fanden in der Wüste die Ränder des Fluchtweges mit Knochen und Tierkadavern übersät; an vielen Stellen waren von den Verdurstenden in der vergeblichen Suche nach Wasser 15 bis 20 Meter tiefe Löcher gegraben worden gesprochen, ja davon, «daß der Rückzug ein Zug des Todes war».

³⁹ Dazu apologetisch SUDHOLT, *Eingeborenenpolitik*, S. 188 ff. Besonders informative Quelle dazu: M. BAYER, *Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika*, Berlin 1909.

⁴⁰ SUDHOLT, *Eingeborenenpolitik*, S. 190.

⁴¹ W. PETTER, *Einwirkungen*, S. 236, dazu auch H. BLEY, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*, Hamburg 1968, S. 189-208.

Die Kritik an dieser unbarmherzigen Art der Kriegführung setzte dann schlagartig und ganz allgemein ein. Die genaue Zahl der Opfer ist nicht bekannt. Etwa 1.000 Hereros retteten sich durch die Wüste auf englisches Gebiet, so auch ihr Häuptling Samuel; dann gelang es vereinzelt Hererogruppen, die deutschen Linien zu durchbrechen und im Hinterland als marodierende Trupps zu überleben oder sich zu den Ovambos nach Norden durchzuschlagen. Als sich aufgrund eines Gnadenerrlasses die überlebenden Hereros ergaben, wurden sie in eigens für sie eingerichteten Konzentrationslagern gefangengesetzt. Über 45% der Häftlinge starben dort, nach einem offiziellen Bericht der Schutztruppe, wegen der katastrophalen Haftbedingungen und ungeeigneter Ernährung⁴².

Die Gesamtzahl der Opfer des Hererokrieges ist deshalb nicht genau zu ermitteln, da unbekannt ist, wie groß das Volk der Hereros vor 1904 war; Schätzungen reichen von 40.000-80.000 Menschen. Auch ist strittig, wieviele Hereros sich vor der Flucht in die Wüste am Waterberg versammelt hatten, und ebenso die Zahl der dann Untergetauchten und Versprengten. Im Jahre 1906 befanden sich in der Obhut der deutschen Behörden etwa 14.796 Hereros, 1.275 waren in Betschuana-land registriert⁴³. Jenseits des Problems mit den genauen Zahlen steht fest, daß hier ein Volk als soziale Gemeinschaft unter hohen Verlusten an Menschenleben und Vernichtung des gesamten Wohlstands stark dezimiert worden ist. Und, was zählt, sind neben den faktischen Abläufen auch die Intentionen von Oberbefehlshaber und den Soldaten der Schutztruppe.

Ähnlich erbarmungslos und, was die Mentalität der Schutztruppe anging, aus ähnlichen militärischen wie psychologischen Gründen wurde deutscherseits auch der Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika zwischen 1905-08 geahndet. Um einen unkontrollierbaren Guerillakrieg irgendwie zu beenden, wurden ganze Landstriche und landwirtschaftlich genutzte Flächen systematisch verwüstet. Damit wurde zwar tatsächlich der Aufstand unter Kontrolle gebracht; aber die einheimische Bevölkerung erlitt riesige Verluste, nach Schätzungen kamen über 75.000 Eingeborene durch Waffenwirkung, vor allem aber durch Hunger und Entbehrungen um; die Zahl ist eher zu niedrig angesetzt⁴⁴. Die deut-

⁴² H. KÜHNE, *Die Ausrottungsfeldzüge*, S. 84.

⁴³ SUDHOLT, *Eingeborenenpolitik*, S. 186.

⁴⁴ H. GRÜNDER, *Geschichte*, S. 163, W. NUHN, *Flammen über Deutsch-Ostafrika*, S. 197.

schen Verluste beliefen sich hingegen auf weniger als 200 Weiße und 700 Askaris, von denen die Mehrzahl auch Krankheiten erlag⁴⁵. Die angerichteten Verwüstungen wirkten sich noch viele Jahre später aus.

Die zweifellos grausame Kriegführung läßt sich auf mehrere Faktoren zurückführen. Einer war, daß die deutschen Truppen einen ganz offenen Rassismus gegenüber nichteuropäischen Gegnern entwickelten. Vor allem Schwarzafrikaner wurden als Menschen zweiter Klasse angesehen und im besten Fall mit paternalistischer Herablassung behandelt, im schlechtesten ihr physisches Verschwinden als nicht großes Unglück angesehen und billigend in Kauf genommen. Manchen war es sogar direkt erwünscht, da dadurch der Landfrieden hergestellt und Platz für deutsche Siedler geschaffen wurde.

Eine bedeutsame Rolle spielten auch militärische Zwänge. Inhumanes Handeln gegenüber dem Gegner wurde als Schonung der eigener Truppe empfunden und gerechtfertigt.

Vergleichbare Vorgänge sind auch aus den italienischen Kolonialkriegen zu berichten. Im äthiopischen Fall mußten allerdings gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner reguläre Feldschlachten geführt werden, und zumindest in Adua wurden die gefangenen italienischen Soldaten selbst Opfer äthiopischer Grausamkeiten. Wie hätten sie sich als Sieger verhalten? Hier zeigt die gesamte italienische Kolonialgeschichte, daß sie nicht mildere Herren als die Deutschen waren. Die brutalen Enteignungen von zwei Dritteln des bebaubaren Bodens in Eritrea, um Land für Siedler zu gewinnen, zeigen deutlich, daß auch die italienischen Truppen gegenüber afrikanischen Bevölkerungen das «Vae victis»-Prinzip anzuwenden bereit waren. In Libyen wiederum sah sich das italienische Heer in einen langwierigen Guerillakrieg gegen türkisch-arabische Truppen verwickelt. Und aus ähnlichen Gründen wie im deutschen Fall kam es auch hier zu Grausamkeiten; nachdem bei Sciara Sciat einige Bersaglieri-Einheiten von aufständischen Arabern umzingelt und massakriert worden waren, kam es italienischerseits zu einer brutalen Repression, unter der auch die Zivilbevölkerung der Oase zu leiden hatte: Hunderte, vielleicht sogar mehr als tausend Araber wurden erschossen⁴⁶. Und die Kriegführung des faschi-

⁴⁵ E. GRAF VON MATUSCHKA, *Organisationsgeschichte*, S. 204, nennt folgende Zahlen als deutsche Verluste: 18 Offiziere, 17 Unteroffiziere, über 700 Askaris. 144 Weiße starben nicht durch Feindeinwirkung, sondern durch Klima und Krankheiten.

⁴⁶ G. BEVIONE, *Come siamo andati in Libia*, Torino 1912, S. 333; F. MALGERI, *La guerra libica (1911-1912)*, Roma 1970, S. 193-196; G. CANDELORO, *Storia*, S. 322.

stischen Italien in Libyen⁴⁷ und vor allem dann in Abessinien zeigt, daß die italienische Kriegführung vor keiner Brutalität zurückschreckte, wenn dies Erfolge versprach, einschließlich des Einsatzes von Giftgas gegen äthiopische Truppen, die über keinerlei Gegenmittel verfügten⁴⁸.

9. *Italienische und deutsche Kolonialkriege – Unterschiede und Gemeinsamkeiten*

Nach dieser Schilderung der deutschen und der italienischen Entwicklung mögen einige charakteristische Elemente zusammengefaßt und miteinander verglichen werden. Unterschiedlich waren der militärische Verlauf der deutschen und der italienischen Kolonialkriege und die politisch-militärischen Gesamtumstände. Daraus resultierten auch Unterschiede der Struktur und des Prestiges der deutschen und italienischen Kolonialheere. Auch die Größenordnungen waren andere, sowohl was die Ressourcen, als auch was die Stärke der Gegner anging.

Auf diesen Faktor war auch die spektakuläre italienische Niederlage bei Adua zurückzuführen, ein Ereignis, das den scheinbar größten faktischen Unterschied zwischen der deutschen und italienischen Kolonialkriegsgeschichte darstellt. Zwar war diese Katastrophe auch das Ergebnis schwerer militärischer Fehler des Oberbefehlshabers Baratieri und seiner Unterführer⁴⁹, aber letztlich lag das Scheitern in dem Gegensatz zwischen einem zu großen Ziel und zu geringem Einsatz. Die erforderliche Stärke zur Niederringung eines afrikanischen Staates, der 80.000 Bewaffnete aufbieten konnte, war von Italien nicht aufzubringen; im übrigen wäre dies auch dem deutlich potenteren Deutschen Reich sehr schwergefallen, das schon zur Niederringung von 6.000 bewaffneten Hereros 19.000 Mann brauchte und jahrelang Krieg führen mußte. Rein zahlenmäßig lag die für einen erfolgreichen Eroberungskrieg gegen Äthiopien erforderliche Stärke bei wahrscheinlich mehr als 260.000 Mann, das heißt, sie lag oberhalb der Friedensstärke des italienischen Heeres von 1896. Mit anderen Worten: Es war 1896 für Italien ohne Mobilmachung militärisch unmöglich, den äthiopischen Feldzug

⁴⁷ Dazu G. ROCHAT, *Il colonialismo*, S. 101, mit der Angabe von etwa 60.000 Arabern, die durch Hunger, Erschöpfung und Krankheiten während der Deportationen der 20er Jahre gestorben sind.

⁴⁸ *Ibidem*, S. 144.

⁴⁹ Über deren katastrophale Unterschätzung der Äthiopier siehe A. DEL BOCA, *Oreste Baratieri, una parabola coloniale*, in A. DEL BOCA, *Adua*, S. 359-389, hier S. 382.

zu gewinnen, und selbst ein Teilsieg, der einem (politisch bis Adua italienischerseits nicht gewünschten) Kompromißfrieden den Weg gebahnt hätte, sehr unwahrscheinlich. Schon aus seinen europäischen Verteidigungsrücksichten heraus hätte die italienische Führungsschicht dem Einsatz des gesamten Heeres in Abessinien niemals zugestimmt; bereits die Opposition gegen den Einsatz der über 40.000 Mann in Äthiopien war beträchtlich⁵⁰.

Im übrigen ist es auch sehr unwahrscheinlich, daß sich im Deutschen Reich ein politischer Konsensus hätte finden lassen, für irgendeinen Kolonialkrieg Truppenstärken in dieser gewaltigen Größenordnung bereitzustellen; stieß doch schon die Entsendung der 19.000 Mann nach Deutsch-Südwestafrika oder die Kosten des Bahnbaus dort auf wachsende Kritik. Hier liegt eine wichtige Parallele der deutschen und italienischen Kolonialkriegführung, nämlich die Unterdimensionierung der Kolonialtruppen vor dem Hintergrund der fehlenden politischen Bereitschaft, sich auf uferlose Unternehmungen einlassen zu wollen. Nur der Libyenkrieg, der als «nationaler Krieg» angesehen wurde, stieß auf große Begeisterung innerhalb der italienischen Führungsschichten und auch in der Bevölkerung; diese flaute erst ab, als es nach dem Friedensschluß mit der Türkei um den eigentlichen Kolonialkrieg, nämlich gegen die Einheimischen in Tripolis und der Cyrenaica, ging.

Für das Funktionieren kolonialer Herrschaft wie effektiver militärischer Kontrolle war im deutschen und italienischen, im englischen und französischen Fall ebenso, ausschlaggebend, daß die Einheimischen ihre Kräfte zersplitterten und nicht gegen die Kolonialmacht vereinigten. Das Funktionieren der europäischen Kolonialherrschaft muß insgesamt

⁵⁰ Dies möge der direkte deutsch-italienische Vergleich belegen: Die größte Herausforderung der deutschen Kolonialtruppen war der Aufstand der etwa 6.000 bewaffneten Hereros. Zu ihrer Niederschlagung benötigte das Deutsche Reich schließlich 20.000 Mann an Truppen; ein Faktor von 1: 3,3. Hingegen hatten die Äthiopier gegen die Italiener 80-100.000 Mann ins Feld geführt, von denen der größte Teil mit europäischen Feuerwaffen ausgerüstet war. Wird hier das Verhältnis von 1: 3,3 angewandt, so ergibt sich eine erforderliche Mindeststärke von mindestens 260.000 Mann zu ihrer Niederringung. Dieser Kräfteansatz ist durchaus nicht hypothetisch und wahrscheinlich noch zu niedrig, wenn er mit den Streitkräften verglichen wird, die das faschistische Italien 1935-36 bei seinem schließlich erfolgreichen Angriff auf Äthiopien einsetzte: Auf dem Höhepunkt des Feldzuges waren dann nämlich 330.000 italienische Soldaten, 870.000 Askaris und etwa 100.000 Arbeiter eingesetzt worden, die außerdem mit mechanischen Hilfsmitteln wie einer großen Anzahl von Flugzeugen, Panzern und Lastwagen (G. ROCHAT, *Il colonialismo*, S. 139) ausgerüstet waren, die 1896 noch nicht zur Verfügung standen.

nicht nur als brutale militärische Unterdrückung, sondern, nach einem Wort des britischen Historikers Robinson, als Kollaboration einheimischer Führungsschichten mit der Kolonialmacht verstanden werden. Es wäre den europäischen Kolonialmächten – Deutsche und Italiener machen hier keine Ausnahme – unmöglich gewesen, die riesigen Territorien dauerhaft zu kontrollieren, wenn sie nicht auf einen gewissen Konsensus der einheimischen Bevölkerung hätten rechnen können. Und darin – in der Notwendigkeit einheimischer Kollaboration oder zumindest Passivität – liegt eine wesentliche Gemeinsamkeit der militärischen und zivilen Kolonialpolitik aller europäischen Mächte. Wurde dieser Konsensus durch ungeschicktes und brutales Verhalten der Kolonialmacht aufgehoben, trat schnell die militärische Krise ein. Äthiopier wie Hereros waren durch Eingriffe in ihre Wirtschafts- und Sozialstruktur und durch Wohlstandsverlust zum Aufstand getrieben worden⁵¹.

10. *Die Rückwirkung der Kolonialkriege auf die deutsche und italienische Gesellschaft*

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist zu erwähnen, in dem ebenfalls die Gemeinsamkeiten überwiegen: Die innenpolitischen Auswirkungen der deutschen wie italienischen Kolonialkriege. Im Deutschen Reich wie auch in Italien war der Kolonialbesitz zu keiner Zeit unumstritten. Zwar gab es in beiden Ländern immer wieder Eruptionen öffentlicher Kolonialbegeisterung und insgesamt wuchs mit der Zeit die Akzeptanz des nun einmal bestehenden Kolonialbesitzes. Aber neben energischen, ja begeisterten Befürwortern gab es ebenso entschiedene, prinzipielle Gegner. Es ist nicht erstaunlich, daß die Kolonialkriege aufgrund der großen Opfer an Menschen und Geld und der offenen Brutalität anstelle der Attitüde des Kulturbringers immer wieder besonders hitzige Grundsatzdebatten über Sinn und Unsinn des Kolonialbesitzes auslösten.

Bei der Kritik der Kolonialgegner im Reichstag und im italienischen Parlament lassen sich verschiedene Argumente erkennen, die immer wiederkehrend die Debatte dominierten. Einer könnte als moralisch-ethischer Ansatz beschrieben werden; es wurde die Berechtigung der

⁵¹ Dazu die sehr informativen Aufsätze in J.A. DE MOOR - H.L. WESSELING, *Imperialism and War: Essays on Colonial Wars in Asia and Africa* (Comparative Studies in Overseas History, 8), Leiden 1989.

europäischen Mächte bestritten, andere Völker zu unterdrücken, und erst recht auch noch militärisch. In Italien waren die Radikalen und die Sozialisten, im Reichstag die Sozialdemokraten und gelegentlich auch die Linksliberalen die Träger dieser Opposition. Hierzu mehrere Beispiele: Der Radikale und Irredentist Imbriani-Poerio verglich den Widerstand der Abessinier gegen die Italiener mit dem eigenen Kampf gegen die österreichischen Unterdrücker. Und Andrea Costa, der erste Sozialist des italienischen Parlaments, prägte nach der Schlacht bei Dogali 1887 die klassische Formel «Né un uomo, né un soldo» für die «pazzie africanee» – die «afrikanischen Verrücktheiten» der Regierung. Im Deutschen Reichstag verliefen die Debatten ähnlich. Von Anfang an lehnte die SPD den Kolonialbesitz als illegitime Unterdrückung fremder Völker ab, und erst kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gab es die Tendenz in der Partei, wie etwa bei Gustav Noske, den nun einmal vorhandenen Kolonialbesitz zu akzeptieren. Doch im Grundsatz blieb die SPD eine antikolonialistische Partei. August Bebel sagte am 26. Januar 1889 im Reichstag:

«Im Grunde genommen ist das Wesen aller Kolonialpolitik die Ausbeutung einer fremden Bevölkerung in der höchsten Potenz. Wo immer wir die Geschichte der Kolonialpraktik in den letzten drei Jahrhunderten aufschlagen, überall begegnen wir Gewalttätigkeiten und der Unterdrückung der betreffenden Völkerschaften, die nicht selten schließlich mit deren vollständiger Ausrottung endet»⁵².

Sozialdemokratische Blätter verglichen den Führer der ostafrikanischen Aufstandsbewegung, Buschiri, mit Kämpfern gegen die napoleonische Fremdherrschaft wie Ferdinand von Schill und Andreas Hofer⁵³ und kritisierten die Kolonialpolitik als «Usurpation und Mißbrauch des Rechts des Stärkeren»⁵⁴. Und Bebel verglich bei den Debatten des November 1900 bei scharfer Kritik an der Entsendung des «Weltmarschalls» Waldersee und des Ostasiatischen Expeditionskorps nach China und der «Hunnengreuel» die Boxer mit der preußischen Aufstandsbewegung gegen Napoleon 1813, das heißt er charakterisierte die Boxer als legitime Unabhängigkeitsbewegung. Noch schärfer wurde die Kritik der SPD an der Kriegführung in Deutsch-Südwestafrika gegen die Hereros. Am 30. Januar 1905 sagte Bebel: «Das Recht zum Aufstand, das Recht zur Revolution hat jedes Volk und jede Völkerschaft, die sich in

⁵² J. LAMPE u.a. (edd), *Diesem System keinen Mann und keinen Groschen. Die Militärpolitik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1830-1917*, Berlin 1990, S. 178.

⁵³ *Ibidem*.

⁵⁴ *Ibidem*, S. 272, 273.

ihren Menschenrechten aufs alleräußerste bedrückt fühlt»⁵⁵. Und 1906 rechnete Bebel erbarmungslos mit der Kolonialkriegführung General von Trothas ab und bezeichnete diesen als Schlächter, dessen Vorgehen als Völkermord. Auch wandte er sich immer wieder gegen afrikanische Abenteurer wie Hans Dominik oder ganz besonders gegen Dr. Carl Peters, der sich zwar Verdienste um die Mehrung des deutschen Kolonialbesitzes in Ostafrika erworben hatte, den Bebel aber als pathologischen Charakter und Mörder charakterisierte.

Neben diesen grundsätzlichen Kolonialkritikern gab es noch eine weitere Linie der Kritik aus Kreisen, die dem Kolonialerwerb nicht, wie die Sozialdemokraten, aus ethischen Gründen schroff ablehnend gegenüberstanden, sondern den unproportional zu den Resultaten stehenden Einsatz, vor allem finanziellen Einsatz, kritisierten. Vor allem in Italien mit seinen begrenzten militärischen und finanziellen Ressourcen war die Begrenzung der Militär- und Kolonialausgaben während der gesamten Ära Crispi – also von 1887-1896 – ein politisch dominierendes Thema. Die Kostenbegrenzung wurde hier nicht nur von den Sozialisten und Radikalen, sondern auch von Politikern der Destra wie Di Rudinì und selbst von einem der Hauptbefürworter der italienischen Expansion, von Sidney Sonnino gefordert. Vor allem bei diesem liefen die Forderungen unabsichtlich immer wieder auf einen Nulltarif-Imperialismus hinaus, der unter der Formel: «Expansion ja, Kosten nein» zusammengefaßt werden kann. König Umberto I. kommentierte diese Tendenz im Sommer 1885 nicht ohne Ironie wie folgt:

«Das italienische Volk hat während der Einigung seine Erfolge zu leicht errungen und selbst nach militärischen Niederlagen noch gewaltige Gewinne gemacht. Das hat den Volkscharakter verdorben und die Italiener wollen, daß es immer so weitergeht. Sie wollen Erfolge, aber es darf nichts kosten und kämpfen dafür wollen sie auch nicht. Die Italiener müssen lernen, daß sie für Erfolge auch selbst die Waffe in die Hand nehmen müssen»⁵⁶.

In beiden Ländern wirkte sich die parlamentarische Opposition auch auf die Kriegführung direkt aus. Im deutschen Fall noch ohne gravierende Folgen; hier wurde der militärisch sinnvolle Bahnbau in Deutsch-Südwestafrika wegen der Kosten abgelehnt. Schwerwiegender waren die Folgen in Italien, wo Crispis insistierende Direktiven an Baratieri, die diesen zu dem verhängnisvollen Marsch Richtung Adua bewegten, direkt von parlamentarischen Rücksichten beeinflußt worden waren;

⁵⁵ Zitiert *ibidem*, S. 273.

⁵⁶ Keudell an Bismarck, PA/AA, 1885.

Crispi brauchte einen raschen militärischen Erfolg, um seiner wachsenden politischen Gegnerschaft erfolgreich entgegentreten zu können.

In beiden Ländern führten die Kolonialkriege auch zu unmittelbaren und radikalen politischen Folgen. In Italien führte der Rückschlag von Dogali 1887 zum Rücktritt des 7. Kabinetts Depretis und zum Ausscheiden von Außenminister Robilant. Die Niederlage von Adua beendete im März 1896 definitiv die politische Karriere Francesco Crispis. Der Libyenkrieg schließlich führte zu einer Erschütterung des giolittianischen Regierungssystems, über deren Nah- und Fernwirkungen bis heute debattiert wird⁵⁷.

Im Deutschen Reich waren die von den Kolonialkriegen ausgehenden Erschütterungen geringer, weil unspektakulärer als beispielsweise die Niederlage von Adua. Und doch waren die Entsendung des «Ostasiatischen Expeditionskorps», die «Hunnenrede» Wilhelms II. und später die Kriegführung General von Trothas gegen die Hereros Anlaß für erbitterte Debatten im Reichstag⁵⁸. Und während des Hererokrieges opponierte nicht nur die SPD, sondern auch der junge Zentrumsabgeordnete Erzberger als Kolonialkritiker und es gelang ihm, in der Frage eines Nachtragsetats für militärische Maßnahmen in Deutsch-Südwestafrika gegen die alten Führer die Zentrumsfraktion auf seine Seite zu bringen; der Etat wurde daraufhin abgelehnt. Dies nutzte Bülow, um den Reichstag aufzulösen und in den von Bebel sogenannten «Hottentottenwahlen» einen direkten Wahlkampf gegen das angeblich national unzuverlässige Zentrum zu führen und danach mit dem «Bülow-Block», einem Regierungsbündnis von Konservativen und Liberalen, gegen das Zentrum und die SPD zu regieren.

Insgesamt bleibt festzustellen, daß in beiden Ländern die Kolonialkriege wegen ihrer Kosten allgemein kritisiert und in Teilen auch aus ethischen Gründen abgelehnt wurden, wenn auch die Parlamentsmehrheiten nicht bereit waren, trotz dieser Zweifel kolonialen Verzicht zu üben.

⁵⁷ W. SCHIEDER, *Aspekte des italienischen Imperialismus vor 1914*, in W.J. MOMMSEN (ed), *Der moderne Imperialismus*, Stuttgart 1971, S. 140-171, analysiert, wie der Libyenkrieg den Giolitti-Block spaltet und die Sozialisten und Katholiken von Giolitti abführt. Zum gleichen Thema gibt es eine unendliche Literatur. Dazu beispielsweise G. CANDELORO, *Storia*, S. 293 ff., mit grundlegenden Literaturangaben S. 394-397.

⁵⁸ Dazu unter anderem H. PEHL, *Die deutsche Kolonialpolitik und das Zentrum (1884-1914)*, Limburg 1934; H. SPELLMEYER, *Deutsche Kolonialpolitik im Reichstag* (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkriegs, Heft 11), Stuttgart 1931.

Jenseits dieser großen politischen Ereignisse kam es gerade im Zusammenhang mit dem Militär und den Kolonialkriegen immer wieder zu Debatten über Kolonialskandale, die Grausamkeiten gegen Soldaten und Einheimische sowie Korruptionsvorwürfe gegen die militärischen und zivilen Kolonialbehörden zum Inhalt hatten⁵⁹.

Das lenkt den Blick auf eine unmittelbare Folge der Kolonialkriege in den Mutterländern. Die Kolonialkriege wie der Kolonialbesitz überhaupt lenkten nicht etwa innere Spannungen nach außen ab, wie die alte These vom Sozialimperialismus behauptet und wie es beispielsweise auch von verantwortlichen Politikern in Deutschland und Italien, von Bismarck und Mancini beabsichtigt war, sondern fügte im Gegenteil den bereits vorhandenen innenpolitischen, ökonomischen und ideologischen Gegensätzen noch weitere Probleme hinzu.

11. *Die Kolonien im Ersten Weltkrieg*

Den Endpunkt dieses Vergleichs bildet der Erste Weltkrieg, der im politisch-militärischen Endergebnis die deutsche Kolonialgeschichte beendete. Der deutsche Kolonialbesitz war, wie erwähnt, praktisch nicht zu verteidigen. Kampflös oder nach geringen Kämpfen ergaben sich am 25. August 1914 die Kolonie Togo und der deutsche Pazifikbesitz, der von Japanern und Australiern besetzt wurde. Das unzureichend befestigte Kiaochow mußte sich den Japanern nach fünftägiger Belagerung ergeben. Die Schutztruppe in Kamerun leistete den britischen und französischen Angreifern bis Februar 1916 Widerstand; ihr größter Teil entzog sich der Gefangennahme durch Übertritt nach Spanisch-Guinea und anschließende Internierung. Die Schutztruppe in Deutsch-Südwest ergab sich am 9. Juli 1915 den zwölfmal überlegenen Südafrikanern (5.000 : 60.000 Mann)⁶⁰.

Hingegen trotzte die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika unter der militärisch brillanten Führung von Lettow-Vorbeck – des «Löwen von Afrika» – einer vielfachen Übermacht. Über 60.000 Südafrikaner vermochten es nicht, die Schutztruppe zur Kapitulation zu bringen. Allerdings gelang es von Lettow-Vorbeck nur, die Schutztruppe, nicht aber

⁵⁹ Italienisches Beispiel: Die Massaua-Skandale in der Ära Rudinì. Dazu: A. DEL BOCA, *Gli Italiani in Africa orientale, I: Dall'Unità alla marcia su Roma*, Roma - Bari 1996, S. 435-461.

⁶⁰ H. GRÜNDER, *Geschichte*, S. 127.

die Kolonie zu verteidigen; vor der Übermacht mußte er nach Portugiesisch-Ostafrika ausweichen. Die Reste der stark dezimierten Schutztruppe kapitulierte später als das Mutterland, nämlich erst am 25. November 1918⁶¹.

Im italienischen Fall hatte der Lybienkrieg sowohl die Finanzen als auch die Kampfstärke des italienischen Heeres und der Marine erheblich beeinträchtigt. Es war bis zum Kriegsausbruch nicht gelungen, die Lücken zu schließen. Dem italienischen Heer fehlten 1914 etwa 40.000 Soldaten an Sollstärke; auch der Materialverbrauch und die finanziellen Kosten dieses Krieges waren hoch. Darüber hinaus waren im Frühjahr 1914 in Libyen und der Ägäis etwa 69.000 Mann italienischer Truppen gebunden, davon 11.500 Eingeborene⁶². Das italienische Heer war durch den Lybienkrieg wesentlich geschwächt worden; die anfängliche Neutralität des Landes wurde durch den mangelhaften Zustand der Streitkräfte geradezu erzwungen. Bis zum 24. Mai 1915, dem Datum des Kriegseintritts Italiens, war es nicht gelungen, die Lücken wirklich zu schließen; der schleppende Beginn der Operationen und die äußerst geringen Anfangserfolge gegen die österreichisch-ungarischen Verteidiger waren teilweise auch auf diesen Grund zurückzuführen.

Die deutsche Regierung versuchte im übrigen, die italienischen Probleme in Libyen noch zu vergrößern, um das Land vom Kriegseintritt abzuhalten. Im Rahmen ihrer Revolutionierungsversuche bemühte sie sich im zweiten Halbjahr 1914, die ohnehin schon unruhigen Senussi gegen die italienischen Kolonialherren aufzuhetzen. Während des Krieges wurden erhebliche Truppenmengen – etwa 60.000 Mann, von denen etwa 11.000 Askaris waren⁶³ – in Libyen gebunden. Die faktische Herrschaft Italiens blieb bis in die Zwanziger Jahre auf die Küstenlinie Libyens beschränkt.

⁶¹ W. NUHN, *Flammen über Deutsch-Ostafrika*, S. 210-239; zu den weltgeschichtlichen Folgen des Widerstandes Lettow-Vorbeckes siehe W. PETTER, *Der Kampf*, S. 406: «Ein mögliches wesentliches Ergebnis des Ersten Weltkrieges, die Herrschaftsausbreitung Südafrikas bis zum Äquator, wurde 1916 militärisch verhindert, und zwar durch den zähen Widerstand der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe unter General v. Lettow-Vorbeck, der die dem Klima nicht gewachsene südafrikanische Armee so dezimierte, daß sie trotz operativer Erfolge den Feldzug strategisch verlor. Vielleicht liegt darin die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen 'Heia Safari!' Krieges».

⁶² P.G. HALPERN, *The Mediterranean Naval Situation 1908-1914*, Cambridge (MA) 1971, S. 269.

⁶³ G. ROCHAT, *Il colonialismo*, S. 96.

12. Fazit: Die Rolle der Kolonialkriege in der deutschen und italienischen Nationalstaatsentwicklung

Es bleibt, ein Fazit der Kolonialkriege auf die nachfolgende deutsche und italienische Geschichte zu ziehen.

Die Kolonialkriege waren ein Symptom für eine sozialdarwinistische Strömung in den europäischen Gesellschaften, die, in Abkehr von liberalen Grundideen, bereit war, als minderwertig angesehene afrikanische und asiatische Völker notfalls gewaltsam zu unterjochen. Und sie waren gleichzeitig einer (von vielen) Verstärkern dieser Entwicklung. In den Kolonialkriegen wurden die Züge einer rassistischen und gewaltbereiten Unterdrückungspolitik deutlich⁶⁴. Dies war allerdings auch die Folge schlichter Überforderung der unterdimensionierten Truppen, langwierige Guerillakriege anders als durch äußerste Brutalität beenden zu können. Außerdem verstärkten die Kolonialkriege, wie schon kritische Zeitgenossen bemerkten, die Tendenz hin zur Militarisierung der Gesellschaft, wobei unter Militarismus die Neigung, Konflikte mit Gewalt zu lösen, verstanden werden soll. In der Zeitung «Der Sozialdemokrat» stand am 19. Juni 1884: «Wer A sagt, muß auch B sagen. Wer heute Kolonien sagt, sagt auch Kolonialkriege, sagt Panzerschiffe, sagt Kolonialarmee und stehendes Heer, sagt mit einem Wort Militarismus»⁶⁵.

Jenseits der beträchtlichen und unbestreitbaren Unterschiede, die aber eher ein Problem der Proportionen als der grundsätzlichen Gegensätze waren, lassen sich beträchtliche Gemeinsamkeiten der deutschen und italienischen Kolonialkriegführung nachweisen. Deren größte liegt in der tendentiell fehlenden politischen, militärischen wie finanziellen Bereitschaft, sich mehr als über ein niedriges Mindestmaß hinaus in den Kolonien engagieren zu wollen.

Was die deutsche Geschichte angeht, war die Kriegführung von Trothas gegen die Hereros kein gutes Omen und ein Glied in einer Traditionskette, in der militärisches Effizienzdenken, kompromißloser Siegeswille und Nichtachtung fremder Opfer eine brisante Mischung bildeten, die in diesem Jahrhundert in beiden Weltkriegen noch mehrfache Wie-

⁶⁴ H. KÜHNE, *Die Ausrottungsfeldzüge*, S. 87, schreibt: «Die 'Schutzgebiete' des Kaiserreiches erwiesen sich als Brutstätten des Antidemokratismus und Rechtsextremismus. Wie die Kolonien anderer Mächte waren sie nicht zuletzt bestimmt, 'den Bluthunden, die man aufs Volk hetzt, die letzte Brutalität und Gemeinheit einzuimpfen'».

⁶⁵ «Der Sozialdemokrat», 19.6.1884, zitiert bei: J. LAMPE u.a. (edd), *Diesem System*, S. 175.

derholung fand⁶⁶. Eine geradezu vergiftende Wirkung hatten die Kolonialkriege auch auf die italienische Geschichte. Die Niederlage von Adua 1896 wurde zum nationalen Trauma einer militärisch ohnehin nicht sehr selbstbewußten Nation und Mussolinis 'Revanche' für Adua der Ausgangspunkt für den letzten und wahrscheinlich brutalsten kolonialen Eroberungskrieg der europäischen Geschichte.

⁶⁶ H. KÜHNE, *Die Ausrottungsfeldzüge*, S. 87, folgert sogar: «Aus den 'kaiserlichen Schutztruppen' hervorgegangene Generale wie Maercker, Lettow-Vorbeck und Epp versuchten schon 1919/20, in Deutschland eine konterrevolutionäre Militärdiktatur zu errichten. Sie gehörten zu den Wegbereitern des Hitlerfaschismus».